

kussion um eine *Reform des Stiftungsrechtes* ist hierfür ein aktuelles Beispiel, das auf einen erheblichen Nachholbedarf in Deutschland hinweist. Durch ein einfaches und durchschaubares Stiftungsrecht könnte politisch eine wichtige Voraussetzung geschaffen werden, um den Einsatz für soziale Gerechtigkeit in der Gesellschaft selbst zu unterstützen und attraktiver zu machen.

Wenn eine Verständigung über das mit „sozialer Gerechtigkeit“ Gemeinte jeweils ausführliche Debatten, Erklärungen und Reflexionen verlangt, bedeutet das nicht zwingend, daß der Begriff generell unbrauchbar sein muß. Er erweist sich aber unter den gegenwärtig zu diagnostizierenden gesellschaftlichen Umständen als wenig hilfreich zur Verständigung über konkrete Politik-Konzepte. Wie die öffentlichen

und parteiinternen Debatten der zurückliegenden Monate hinlänglich gezeigt haben, wird ein so stark wertbesetzter und von verschiedenen Seiten (mit unterschiedlichen Inhalten) aufgeladener Begriff allzu leicht zu einer Worthülse, die allenfalls für wechselseitige Kritik genutzt wird und tauglich erscheint. Vielleicht wäre es ratsam, zumindest für die politische Arena einstweilen ein Moratorium auszurufen. Würden sich Politikerinnen und Politiker in den kommenden Jahren jeweils die Mühe machen zu sagen, was sie wirklich meinen, wenn sie geneigt sind, „soziale Gerechtigkeit“ einzufordern, so könnte eine solche Übung der gedanklichen Disziplin und Präzision den notwendigen fairen Streit und dann auch eine Verständigung über Ziele und Inhalte politischen Handelns in Staat und Gesellschaft befördern.

Marianne Heimbach-Steins

„Jugendkulturen ernster nehmen“

Ein Gespräch mit Bischof Franz-Josef Bode zum Verhältnis Kirche und Jugend

Nach wie vor engagieren sich viele Jugendliche in der Kirche, gleichwohl ist der Lebensstil junger Leute zunehmend weniger von christlichen Traditionen geprägt. Bischof Franz-Josef Bode von Osnabrück, Vorsitzender der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz, fordert die Kirche dazu auf, sich mehr mit der Lebenswelt Jugendlicher zu beschäftigen und neue Wege der Kommunikation zu suchen. Die Fragen stellte Stefan Orth.

HK: Herr Bischof Bode, wie sehen Sie als „Jugendbischof“ das spirituelle Profil heutiger Jugendlicher? Wo sind diese für Gott ansprechbar und inwieweit haben sie einen Sinn für das Religiöse?

Bode: Junge Leute haben eine starke Neigung zur Suche nach dem ganz Anderen. Das ist noch nicht deckungsgleich mit einem christlichen Gottesglauben, aber in den meisten Fällen gibt es bei ihnen eine Sehnsucht nach dem Größeren und eine Fragehaltung, die auf Sinn und auf das ganz Andere zielt. Im wesentlichen sind es vier Grundfragen, die junge Leute bewegen. Zunächst: Wie gelingt mein Leben? Zwar ist dabei noch nicht ausdrücklich von Gott die Rede: Aber im Leben einen Weg entdecken zu wollen, ist die Frage danach: Wer bin ich eigentlich und wohin gehe ich? Die zweite Frage: Wie gelingen Beziehungen? Viele Beziehungen zerbrechen heute, man tut sich sehr schwer mit der Beziehungsfähigkeit; trotzdem sehnt sich jeder – bei aller Autonomie – nach einer intakten Gemeinschaft und nach Zugehörigkeit. Auch darin steckt die Sehnsucht nach etwas, das über mich selbst hinausgeht. Drittens: Wie sieht meine Zukunft aus? Die Angst

darum, ob ich eine Arbeit finden und meine Fähigkeiten einsetzen kann. Als vierte Frage schließlich: Was hat das eigentlich alles für einen Sinn? Auch hinter dieser Frage steckt schließlich die Suche nach Gott – zunächst einmal in einem mehr allgemeinen Sinn. Jugendliche merken allerdings sehr schnell, daß diese Fragen sowohl mit konkreten Personen als auch mit Persönlichem zu tun haben, daß man letztlich nicht nur von einem allgemeinen Religiösen leben kann, sondern jemanden braucht, zu dem man Du sagen kann. Wenn das durch Menschen vermittelt wird, gibt es durchaus die Möglichkeit, sie auch für den personalen Glauben zu erwärmen.

HK: Die Offenheit des Menschen für das Religiöse war früher viel unmittelbarer mit christlichen Traditionen verbunden und häufiger mit einer mehr oder weniger selbstverständlichen Teilnahme am Leben der Kirche verknüpft. Hier ist die Schwelle heute im Normalfall sehr hoch...

Bode: Die Selbstverständlichkeit eines religiösen Rhythmus schwindet natürlich immer mehr – das gilt für Erwachsene

genauso wie für junge Leute. Heute muß man sich tatsächlich selbst die Orte suchen, wo man Gott begegnen kann und wo man Menschen trifft, die aus ihrer Begegnung mit Gott leben. Das ist nicht mehr nur die territoriale Gemeinde, obwohl die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde immer noch eine sehr große Rolle spielt. Wir dürfen nicht verkennen, daß weiterhin etwa 500 000 junge Leute in Verbänden mittun. 400 000 sind Meßdienerinnen und Meßdiener, eine beachtliche Schar von jungen Leuten kommt in Musikgruppen, in geistlichen Gruppen, in Kreisen unterschiedlichster Art zusammen. Jugendliche engagieren sich in Eine-Welt-Gruppen wie in der Gemeindekatechese. Aber es ist heute offensichtlich notwendiger, selbst eine bewußte Entscheidung zu fällen.

HK: *Was gefällt Jugendlichen, die in den Gemeinden mitmachen, an der Kirche? Was erhoffen sie sich von ihr?*

Bode: Wenn man sie fragt, was sie an Kirche hält, wird stets ziemlich schnell der Begriff der Gemeinschaft genannt. Aufgrund der heutigen Ort- und Heimatlosigkeit suchen sie nach Gruppen, denen sie sich zugehörig fühlen können. Das muß nicht sofort die Großgemeinde sein, aber doch eine Gruppe, in der sie bei der hohen Segmentierung des Lebens in alle möglichen Bereiche einmal als ganze Personen und nicht nur unter einem gewissen Aspekt ernstgenommen werden. Jugendliturgische Ereignisse oder die Begegnung in der Gemeinde ermöglichen es, auf eine andere Weise mit der Umgebung zu kommunizieren, als das in der Gesellschaft üblich ist: nicht nur zu konsumieren, nicht nur unter dem Aspekt betrachtet zu werden, welche Leistung jemand erbringen kann oder welche Bedürfnisse vermarktet werden können. Gerade heute finden junge Leute in ihren Familien und anderen Bereichen oft zu wenig Raum, wo sie angehört oder ernstgenommen werden. Um so mehr wird das von der Kirche, von den Gemeinden und von kirchlichen Gruppen erwartet, wenn man denn schon mitmacht.

„Die Erfahrung von Kirche vor Ort ist zunächst einmal die entscheidende“

HK: *Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehört zu den Schwerpunkten der Pastoral, und in vielen Gemeinden machen junge Leute gute Erfahrungen mit der Kirche. Eine unübersehbare Spannung entsteht allerdings dadurch, daß Jugendliche ganz selbstverständlich eine demokratische Entscheidungsfindung erwarten, Dialog, Diskussion und Partizipationsmöglichkeiten suchen, sich Kirche aber nicht nur als Volk Gottes, sondern eben auch als Amtskirche mit ganz anderen Kommunikationsstilen präsentiert.*

Bode: Die Sicht dessen, was Jugendliche von Kirche vor Ort erleben, muß zunächst einmal die entscheidende Erfahrung bleiben: daß sie mit ihresgleichen zusammen sind und Kirche

im Gottesdienst und im Einsatz der Gemeinde für am Rande Stehende erleben. Jugendliche müssen von dieser Erfahrung von Kirche im Kleinen ausgehen. Das braucht man aber nicht unbedingt in Gegensatz zu setzen zur Großkirche. Deshalb ist es sehr wichtig, auch immer wieder Begegnungen mit Vertretern des kirchlichen Amtes zu schaffen. Ich bin sehr darauf aus, auch als Bischof selbst möglichst oft mit jungen Leuten zusammenzukommen, damit sie Symbolfiguren der Großkirche – wenn ich das so sagen darf – auch wirklich als Dialogpartner erleben. Das passiert etwa bei der regelmäßig stattfindenden Jugendvesper, die wir im Dom feiern. Auf diese Weise kann man den Gegensatz zwischen „Großkirche“ und „Kleinkirche“ ein Stück aufheben. Leider wird das Bild von der Großkirche, die sich auch selbst durchaus nicht immer positiv darstellt, von Schlagzeilen mitgeprägt. Hier ist oft eine differenzierte Auseinandersetzung notwendig.

HK: *In manchen Fällen dürfte auch die Lage vor Ort so desolat sein, daß die „Großkirche“ im Urteil junger Katholiken besser wekommt als die eigene Gemeinde...*

Bode: Natürlich gibt es auch die umgekehrte Erfahrung, daß junge Leute über ihre Gemeinde hinausgehen zu Lebensorten wie Klöstern oder auch hier zum Dom und die Begegnung als positiv erleben, manchmal sich hingegen in ihren Gemeinden nicht angenommen fühlen und dort in den festgefahrenen Strukturen nicht vorkommen. Jugendliche gehen zum Weltjugendtreffen und erleben das Weltkirchliche sehr positiv, erfahren ihre Kirche im Kleinen aber als furchtbar kleinkariert.

HK: *Tatsächlich gibt es genügend Sonntagsgottesdienste, in denen sich eine Gemeinde so präsentiert, daß man es keinem Jugendlichen verübeln möchte, wenn er dort nur schwer ein Zugehörigkeitsgefühl entwickeln kann. Wie ließe sich hier Abhilfe schaffen?*

Bode: Es gibt mehrere Möglichkeiten, mit den Jugendlichen in einer Gemeinde das Gemeinschaftsgefühl zu fördern. Die Liturgie ist ein wichtiger Punkt. Wir haben in unserem Bistum festgestellt, daß immer noch ein sehr starker Kontakt junger Leute mit Kirche über den Gottesdienst besteht – ob in der Schule oder in der Gemeinde. Es muß deshalb sehr darauf geachtet werden, daß im Gemeindegottesdienst in irgendeiner Form junge Leute beteiligt sind oder Elemente vorkommen, die sie ansprechen.

HK: *In jedem Gemeindegottesdienst?*

Bode: Es wäre schön, wenn das am Sonntag im Gemeindegottesdienst möglich wäre. Aber auch neben den Eucharistiefeiern müssen Gottesdienstformen geschaffen werden, um Jugendliche, die eine große Offenheit für Musik, für Symbolik und ein gutes Gespür für Atmosphäre und Klima im Gottesdienst haben, auf andere Weise anzusprechen. Es ist

gar nicht immer nur die modernste Musik, die sie hören wollen, sondern gefragt sind durchaus auch Lieder, die sehr einfach sind und in die man sich aufgrund ihrer Wiederholungen hineinbegeben kann. Am Erfolg der Musik aus Taizé sieht man, daß viele junge Leute von solcher Musik angesprochen werden.

„Die große Aufgabe besteht darin, die Jugendkulturen stärker wahrzunehmen“

HK: Entsprechen aber beispielsweise nicht viele Neue Geistliche Lieder inzwischen nicht mehr dem Musikgeschmack der Jugendlichen selbst, sondern bereits dem ihrer Eltern? Kommen Jugendliche mit ihren Musikstilen und der Welt, in der sie sonst leben, in der Kirche überhaupt vor?

Bode: Hier liegt tatsächlich eine große Aufgabe, die Jugendkultur – Jugendkulturen muß man sagen – näher zu erfassen, auch wenn diese sehr schnelllebig, vielgestaltig und nicht ganz leicht wahrzunehmen sind. Wir als Erwachsene durchschauen gar nicht, was es für unterschiedliche Stilformen gibt, und kommen auch mit den Begrifflichkeiten oft gar nicht mit.

HK: Geben diese verschiedenen Musikstile von Techno bis zum Rap überhaupt etwas für die Ausbildung einer Spiritualität her, die sich aus dem Lebensgefühl junger Menschen heute entwickelt?

Bode: In den Jugendkulturen lassen sich durchaus Elemente des Ekstatischen finden – der Sehnsucht, in eine andere Welt einzutauchen, vielleicht auch, ein Stück zu flüchten

Franz-Josef Bode, seit 1995 Bischof von Osnabrück, wurde 1951 geboren und ist damit der jüngste Diözesanbischof in Deutschland. Seit 1991 gehört er – anfangs als Weihbischof seines Heimatbistums Paderborn – der Deutschen Bischofskonferenz an, 1996 wurde er zum Vorsitzenden der Jugendkommission gewählt. Er ist außerdem Mitglied der Publizistischen Kommission.

aus der Wirklichkeit. Es ist entscheidend, die Suche, die sich in solchen Musikformen ausdrückt, wahrzunehmen und auch in der Jugendarbeit solche Erlebnisse mitzuschaffen – aber gleichzeitig sie und die dahinterliegenden Sehnsüchte zu beleuchten, um auch behutsam Antworten zu geben. Da gibt es Anknüpfungspunkte, wiewohl diese Musik wie auch die Rituale, wie sie Jugendliche auch und gerade bei solcher Musik sehr stark entwickeln, nicht schon einfach christliche Liturgie sind. Die Feier Gottes ist nicht identisch mit der Feier des Menschen. Aber beides darf natürlich

auch nicht völlig nebeneinander herlaufen. Daß man sich mit den Jugendkulturen befassen muß, ist deshalb gar keine Frage. Wir haben uns bei der Jugendseelsorgerkonferenz auf Bundesebene ausführlich mit Jugendkulturen und dem Thema Jugendspiritualität auseinandergesetzt. Wir suchen

den Dialog, können und dürfen aber auch nicht jede Bewegung dieser facettenreichen und schnelllebrigen Kulturen mitmachen.

HK: Konkret nachgefragt: Können Sie sich einen Technogottesdienst im Osnabrücker Dom vorstellen?

Bode: Wenn, dann würde ich eher Elemente solcher Musik aufgreifen – und ich weiß auch nicht, ob das sofort im Dom stattfinden muß. Ich bin bei diesem „Brückenbau“ eher vorsichtig, weil wir sehr genau hinsehen müssen, welche Grundsituation des Menschen sich da ausdrückt. Daß man diese Musik auch in den Kirchenraum mithineinnehmen kann und umgekehrt etwas aus ihm hinausnehmen muß, ist nicht das Problem. Ich bin aber gar nicht so sicher, ob junge Leute ihre Lebenswelt auch im Gottesdienst eins zu eins übertragen wiederfinden wollen. Es gibt bei ihnen schon ein Verständnis dafür, daß der Raum des Gottesdienstes ein anderer ist als der einer Diskothek.

HK: Gibt es dieses Gespür für die Differenzen auch hinsichtlich der Sprache, die im Kontakt mit den jungen Leuten verwendet wird? Schon beim Versuch, Vokabeln der gerade aktuellen Jugendsprache zu verwenden, kann man sich rasch blamieren.

Bode: Wenn wir sagen, wir brauchen eine Sprache für die Jugend, heißt das nicht einfach, wir müßten uns in jeder Weise auf die Ebene jugendlicher Umgangssprache bewegen und alle Ausdrücke, die es heute gibt – von „geil“ angefangen – sofort auch benutzen, denn das kann sehr anbiedernd und affig wirken. Aber wenn Jugendliche spüren, der kennt meine Lebenswelt überhaupt nicht, oder er will jetzt nur mit einer gewissen Absicht in diese eintauchen, um mich vielleicht in seine Lebenswelt zu ziehen, wird es gefährlich. Das Gefühl für Distanz und Nähe gehört zur Achtung des anderen. Ich kann als Bischof einmal in eine Disco gehen – das habe ich auch schon getan. Aber Jugendliche wissen genau, daß ich das tue, um mit ihnen so einen Ort kennenzulernen, und nicht, um selber so zu sein wie sie.

HK: Sie haben gefordert, daß man sich in der Kirche mehr auf die Jugendkulturen einlassen solle. Sind die pastoralen Mitarbeiter in den Gemeinden dafür überhaupt ausreichend gewappnet?

Bode: Das ist natürlich sehr schwierig bei der Fülle der Jugendkulturen. Auf der anderen Seite: Wenn einer in sich eine identische Persönlichkeit ist – das ist das wichtigste, was junge Leute erleben müssen –, wird er auch in ein Miteinander mit jungen Leuten eintreten können, wo er sich gar nicht immer nur auf diese Formen einlassen muß. Man kann manche Dinge einfach einmal mittun, aber muß nicht in jeder Einzelheit Bescheid wissen.

HK: *Was müßte sich in den Gemeinden denn ändern? Wo wäre anzusetzen, um den drohenden Abriß der Beziehungen zwischen jungen Leuten und ihren Gemeinden zu verhindern?*

Bode: Fast ständig wird die Frage an mich gerichtet: Herr Bischof, was machen wir mit den jungen Leuten in unserer Gemeinde, wie soll das hier weitergehen? Dann sage ich immer: Haben Sie denn auch schon einmal die jungen Erwachsenen bei einer Sitzung des Pfarrgemeinderats in dieses Gespräch miteinbezogen? Ich kann nicht nur jemanden suchen, der professionell mit Jugendlichen umgeht, so daß sich die Gemeinde von dieser Aufgabe entledigen kann. Kirche darf nicht nur für Jugendliche etwas tun, sondern muß es mit ihnen tun – und auch von ihnen etwas lernen. Sofort etwas vermitteln zu wollen und Ratschläge zu geben, ist eine Einbahnstraße. Ich kann auch von der unbefangeneren Sicht auf die Wirklichkeit von jungen Leuten eine Menge lernen und mich in Frage stellen lassen. Es steht nicht umsonst beim Propheten Joël: Eure Jungen werden Propheten sein. In den Gemeinden aber gibt es vielfach Gruppen und Vereine, die in sich sehr geschlossen sind und sich nicht auf junge Leute einlassen können. Deshalb gibt es oft die Situation, daß man über Jugendliche spricht, aber nicht mit ihnen – was ja auch nicht immer ganz leicht ist. Allerdings sind auch die Erwachsenen selbst mit ihren Glaubenserfahrungen oft schon so sprachlos geworden, daß sie sich untereinander sich schon schwer tun.

„Beim Thema Sexualität kommen wir nicht weiter, wenn wir alle kirchlichen Normen aufzählen“

HK: *Zu den Facetten der Jugendkultur gehört unmittelbar das Thema Sexualität. Ist es nicht eine Anfrage an die Glaubwürdigkeit der Kirche, daß Jugendliche sich heute vielfach gar nicht einmal mehr reiben an den Anforderungen, die von der kirchlichen Lehre eigentlich an sie gestellt werden, und sich in ihrem eigenen Lebensstil kaum irritieren lassen?*

Bode: Es ist sicher eine Erfahrung, daß jugendliche Sexualität und das, was Kirche in einzelnen Normen über Sexualität denkt, so weit auseinanderfallen, daß fast kein Gespräch mehr möglich erscheint. Die Bischofskonferenz hat deshalb durch den vor einigen Wochen verabschiedeten Brief an die Verantwortlichen in der Jugendarbeit versucht, dieses Gespräch wieder in Gang zu bringen und auch die vom Glauben her positive Seite der Sexualität deutlich herauszustellen. Wir kommen nicht dadurch weiter, daß wir alle kirchlichen Normen im einzelnen aufzählen, sondern indem wir den Horizont deutlich machen, in dem wir uns bewegen, wenn wir auch im Glauben von Sexualität sprechen. Es darf nicht so aussehen, als hätten Glaube und Sexualität nichts miteinander zu tun. Die Erfahrung von Liebe und die Erfahrung von Glaube haben vielmehr eine sehr ähnliche innere Gesetz-

mäßigkeit und Struktur. Ich kann letztlich den Glauben nur leben, wenn ich Liebe in der richtigen Weise erfahren habe. Erfahrung von Freundschaft, von Ekstase, von Hingabe: Das sind alles Grundelemente auch des Glaubens, und man muß versuchen, sie wieder mehr ins Gespräch zu bringen. Deshalb haben wir diesen Brief in sehr einladender Weise geschrieben. Ich bin gespannt auf die Antworten und Reaktionen.

HK: *Nicht zuletzt bei diesem Thema gibt es die Versuchung, die Vergangenheit nostalgisch zu verklären. Wo sehen Sie die Stärken heutiger Jugendlicher, wo hat diese Generation den vorherigen etwas voraus?*

Bode: Sehr wichtig erscheint mir, daß sie eine sehr ehrliche Generation sind, wenn man das so generell sagen kann. Sie sind sehr auf Glaubwürdigkeit aus, haben ein sehr gutes Gespür dafür, was eigentlich echt ist, und kommen deshalb offener und ehrlicher ins Gespräch, als das früher geschehen ist. Die Forderung nach Glaubwürdigkeit wird manchmal natürlich auch zu einer gewissen Falle. Bei jedem einzelnen ist schließlich immer ein Rest da, der unglaubwürdig oder widersprüchlich ist. Außerdem haben Jugendliche heute eine große Sehnsucht nach gelingenden Beziehungen, nach Treue, nach Verlässlichkeit – trotz aller Schwierigkeiten, bei einer Sache zu bleiben – und schließlich eine sehr hohe Sensibilität für Gerechtigkeit und Frieden wie auch für den richtigen Umgang mit der Schöpfung.

HK: *Was muß die Kirche daraus für Konsequenzen ziehen, daß die Jugendlichen gesamtgesellschaftlich gesehen, wie eine kürzlich vorgestellte Jugendstudie des Leipziger Instituts für Marktforschung aufgewiesen hat, soziales und gesellschaftliches Engagement insgesamt als nur nachrangig wichtig einstufen?*

Bode: Die Jugend ist heute meiner Einschätzung nach nicht von vornherein weniger engagiert oder weniger politisch. Zumindest auf Zeit lassen sich junge Leute auch in hohem Maß freiwillig auf Dienste ein. Sie engagieren sich allerdings mehr für begrenzte Projekte, Engagements laufen nicht mehr zwangsläufig über mehrere Jahre. Auch Politik ist für sie nicht so sehr die traditionelle Parteipolitik, sondern das Mit-tun in Initiativen und überschaubaren Einheiten, weil heute ein größeres Mißtrauen gegenüber gesellschaftlichen und kirchlichen Institutionen herrscht. Das ist natürlich eine Herausforderung für die Institutionen, wirklich auch das Personale und Individuelle ernst zu nehmen: daß eben Personen Ämter bekleiden und nicht umgekehrt.

HK: *Hier müßte es doch gerade in den Gemeinden mit ihrem karitativen Engagement eine Menge Anknüpfungspunkte geben?*

Bode: Das Feld „Jugend und Caritas“ ist in den Gemeinden noch längst nicht genügend beachtet. Wir schauen oft sehr stark auf den katechetischen und liturgischen Bereich und

versuchen zu wenig, junge Leute auch mit dem diakonischen Engagement der Gemeinden vertraut zu machen, weil dort vieles sehr professionell geworden ist. Ich finde es zum Beispiel bei der Firmvorbereitung wichtig, daß junge Leute auch in diakonische Orte der Gemeinde miteinbezogen werden. Jugendliche lernen Kirche oft nur von den Gottesdiensten oder über Unterricht und Katechese kennen, aber erfahren nicht auch die vielfältigen Weisen, wie sich Menschen für andere Menschen in der Kirche engagieren. Gerade aufgrund dieser Einrichtungen und Institutionen würden sie Kirche viel bunter erleben als oft erwartet.

HK: Den Medien war zu entnehmen, daß Bischof Kamphaus – einer ihrer Vorgänger als Vorsitzender der Jugendkommission – jüngst im Internet „gechattet“ hat: Ein modischer Gag oder eine Geste des guten Willens, sich auf neue Kommunikationsformen auch und gerade mit Jugendlichen einzulassen?

Bode: Auch ich selbst habe so etwas schon einmal gemacht. Der Internet-Chat ist zur Kommunikation nicht ganz einfach, weil man sehr kurz und schnell Antworten geben muß und die Besucherinnen und Besucher anonym bleiben. Aber Jugendliche sollen sehen, daß auch diese Kommunikationsform für Kirche nicht tabu, sondern sogar sehr wichtig ist, weil dadurch Beziehungen mit jenen entstehen können, die man durch Gemeinden oder Gruppen nicht mehr erreicht, wie wohl solche Beziehungen personale Begegnung nicht ersetzen können. Ich halte das für eine begrenzte Möglichkeit, aber die Anonymität hat den großen Vorteil, daß plötzlich Fragen gestellt werden können, mit denen man sich an eine konkrete Person nicht sofort wenden würde. Der hiesige Privatsender Radio FFN hat im Internet eine „Fun-City“ geschaffen, eine virtuelle Stadt mit einer Kirche und mit einem Gesprächsraum, in den sich junge Leute sehr gern hineinbegeben.

HK: Ein anderes Phänomen unserer Informationsgesellschaft ist die Werbung. Eine im Frühjahr dieses Jahres vorgestellte, von Profis ausgearbeitete Kampagne für den Priesterberuf hat Aufsehen erregt. Ist das das Eingeständnis einer gewissen Hilflosigkeit, weil die bisherige Berufungspastoral versagt hat?

Bode: Nicht weil die Berufungspastoral versagt hat, sondern weil man unterschiedliche Wege zu jungen Leuten und zur Gesellschaft in dieser Frage finden muß. Wir müssen uns auch die Erkenntnisse der Werbung zunutze machen, weil man dort sehr genau weiß, wonach sich die Menschen sehnen. Natürlich will die Werbung diese Bedürfnisse vermarkten. Das ist für unsere Sache nicht angemessen, weil wir kein Produkt anzubieten haben, das man konsumieren könnte. Aber um den Menschen in seinen Grundbedürfnissen anzusprechen und zu treffen, sind die Erkenntnisse der Werbung für uns hilfreich und wichtig. Wir leben in einer Gesellschaft, in der wir uns auf dem Markt der Möglichkeiten auch anbieten müssen – was nicht gleich Ausverkauf oder Banalität be-

deutet. Deshalb ist diese Kampagne eine gute Form, um auf den Priesterberuf aufmerksam zu machen und die bisher gängigen Formen der Berufungspastoral, personale Begegnung und glaubwürdige Beziehung, zu ergänzen und zu bereichern.

HK: Wie aber lassen sich heutige Jugendliche, die sich ungern länger als auf kurze Zeit binden lassen, für den Priesterberuf gewinnen? Die Berufung zum Priester stellt doch ganz eigene Anforderungen.

Bode: Junge Leute sollen erfahren, daß auch in einem Beruf der Kirche, ob nun als Priester, in einer Ordensgemeinschaft oder in einem anderen kirchlichen Beruf, Leben gelingen kann. Jugendliche müssen spüren, daß es sich lohnt, einen solchen Weg zu gehen. Er darf nicht als defizitär, als meine Lebensmöglichkeiten einschränkend, verstanden werden. Das ist praktisch nur zu vermitteln, indem junge Leute auch Menschen in diesen Diensten positiv erleben. Wenn nun unsere Gesellschaft nicht für feste Verbindlichkeiten steht und wir uns in diesem Punkt heute besonders schwer tun, müssen gerade Brücken über glaubwürdige und entschiedene Personen hergestellt werden. Es wäre sicher gut, wenn junge Leute mehr Möglichkeiten hätten, hier und da einmal eine Zeit mitzuleben und das auch zu erleben. Wir müssen aber auch stärker das zeitliche Engagement der Jugendlichen aufnehmen und neue Formen schaffen, damit junge Leute – und nicht nur sie – sich begrenzt in Kirche einbringen können. Wir müssen verständlich machen, daß wir sie auch dann brauchen, wenn sie nicht gleich ihr ganzes Leben mitbringen. Wenn wir sofort mit undifferenzierten Maximalforderungen kommen, werden wir uns in Zukunft sehr schwer tun.

„Junge Frauen stoßen sich daran, daß sie kein kirchliches Weiheamt übernehmen dürfen“

HK: Wie ist das mit den Mädchen und jungen Frauen? Verantwortung in der Kirche ist vielfach an das Amt gebunden und damit erklärtermaßen Frauen nicht zugänglich. Nehmen junge Frauen das wie selbstverständlich hin oder rebellieren sie dagegen?

Bode: Ich erlebe es oft, daß junge Frauen danach fragen: Welche Möglichkeiten haben wir in der Kirche? Sie wollen wirklich engagiert etwas mittun und tun es de facto auch – gerade auch viele junge Frauen. Einige gehen den Weg über einen kirchlichen Beruf als Gemeinde- oder Pastoralreferentin. Andere stoßen sich sehr daran, daß sie kein kirchliches Weiheamt übernehmen dürfen. Diese Frage ist sehr oft virulent und wir werden uns mit ihr sicherlich noch lange auseinandersetzen müssen – vielleicht nicht einmal nur unter dem Aspekt der Weihe, sondern eher unter dem Aspekt, wie

das hohe Engagement und die hohen Talente, die Frauen einbringen, qualitativ wie quantitativ noch mehr auch in die Entscheidungsfindung der Kirche einfließen können. Ich denke etwa an die Gremien der Diözesen, in denen oft nicht so viele Frauen vertreten sind, wie es ihrem Einsatz für die Kirche entspräche. Aber auch die Frage nach dem Diakonat der Frau ist sicher weiter zu prüfen. Insgesamt ist der Raum vor der Priesterweihe von Frauen noch nicht genügend ausgeschöpft.

HK: *Oft wird beschworen, daß die Jugendlichen die Zukunft der Kirche seien. Wollen sie dies überhaupt? Ein junger Mann beispielsweise, der Priester werden möchte, mag realistischerweise Sorge haben, viel Energie aufbringen zu müssen, um in seinen vielen Gemeinden nicht verheizt zu werden und lediglich den Nachlaßverwalter spielen zu dürfen...*

Bode: Es ist sehr wichtig, daß wir nicht in einen Sog der Resignation kommen und der Eindruck entsteht, Kirche sei ein untergehendes Schiff. Dann wird sich keiner mehr engagieren wollen. Wir müssen deutlich machen, daß auch unter diesen schwierigen Bedingungen – die Kirchengeschichte lehrt, daß es diese immer wieder gab – Glaube etwas ist, was dem Leben einen tragfähigen Sinn geben kann. Ich würde auch nicht sagen: Ihr seid die Zukunft der Kirche und wir brauchen euch, damit unsere Zukunft gelingt. Das wäre fast eine Instrumentalisierung der Jugend. Wir müssen den Akzent mehr darauf legen: Ihr seid mit uns auch unsere Gegenwart. Jugendliche leben sehr stark im Jetzt. Gestaltet doch jetzt einmal die Dinge mit! Seid jetzt einfach einmal dabei! Gehen wir doch gemeinsam die Dinge an, die jetzt zu bewältigen sind. Machen wir jetzt das Beste aus unseren Möglichkeiten. Dann wird sich ein neues Stück Zukunft von selbst eröffnen.

Ein modernes Familienverständnis?

Anmerkungen zu einem programmatischen CDU-Leitantrag

Am 13. Dezember berät der Bundesausschuß der CDU einen umfangreichen Leitantrag des Bundesvorstands zur Familienpolitik, der als wichtiger Bestandteil der programmatischen Erneuerung der Partei gesehen wird. Max Wingen, durch zahlreiche Veröffentlichungen ausgewiesener Familienwissenschaftler und ehemaliger Abteilungsleiter im Bundesfamilienministerium, untersucht in seinem Beitrag das neue Familienverständnis der CDU im Blick auf seine Leitbilder und deren Tragfähigkeit.

Der Entwurf eines Leitantrags, den der Bundesvorstand der CDU unter dem Titel „Lust auf Familie. Lust auf Verantwortung“ als Antrag an den Bundesausschuß vorgelegt hat, hat mit Recht besondere Aufmerksamkeit auch in der Öffentlichkeit gefunden. Galt und gilt doch das Themenfeld Familie und darauf bezogene Gesellschaftspolitik als ein mit Vorrang herausgestelltes Handlungsfeld, auf dem allerdings in den letzten Jahren die „verbale Politik“ – auch über Parteigrenzen hinweg – weithin die tatsächlichen familienpolitischen Entscheidungen deutlich übertraf. Durchgreifende Schritte zur Weiterentwicklung der Familienpolitik mußten mehrfach vom Bundesverfassungsgericht „erzwungen“ werden. Um so mehr interessiert, was die große Volkspartei CDU, mit der im übrigen bisher eher deutlich konservative, gegenüber Veränderungen der Lebenswirklichkeiten von Familien eher zurückhaltende Grundeinstellungen verbunden werden, zur Politik für die Zukunft der Familie zu sagen hat.

Was als „Familie“ gelten soll, wurde von Führungskräften der Partei teils als ein „programmatischer Quantensprung“ be-

zeichnet, mit dem man der Wirklichkeit vieler Familien endlich gerecht werde. Ein solches Vorhaben verdient natürlich besondere Anerkennung, aber auch kritische Auseinandersetzung, wie sie denn auch ausdrücklich als erwünscht bezeichnet worden ist. Der Text (Ziff. 12 f.) geht von dem für „Familie“ konstitutiven Merkmal aus, daß es sich um Angehörige von wenigstens zwei Generationen handelt, den Eltern und ihren Kindern, die füreinander Verantwortung tragen. In der Reihenfolge der Beschreibung der daraus erwachsenden Familienformen werden zunächst die Ehepaare mit (ehelichen, nichtehelichen und adoptierten) Kindern beziehungsweise mit Pflegekindern genannt, was keiner besonderen Hervorhebung bedarf.

An zweiter Stelle wird die familiäre Lebensform genannt, in der erwachsene Kinder sich um ihre (alten) Eltern „kümmern“ (was nicht notwendig auf die Vorstellung einer gemeinsamen Haushaltsführung schließen läßt, aber diese doch nahelegt). Diese Erweiterung des Blickfeldes ist auch angesichts der Gesamtanlage einer Familienpolitik hervorhebens-